

Was zählt, sind die Fakten

Kritische Anmerkungen zur Migrationsoziologie im Dienste politischer Hysterie

Von Dilek Çinar

Wäre es nicht vernünftig, bei uns nicht mehr Moscheen zu errichten, als es etwa Synagogen und Kirchen in der Türkei gibt? Diese Frage warf Peter Stiegnitz im „extra“ vom 20. Jänner 2006 auf. Leider ließ er uns im Unklaren darüber, auf welche Art von „Vernunft“ sein Vorschlag sich gründet. Folgen wir der Logik dieses Vorschlags, stellt sich etwa auch die Frage: Wäre es nicht ebenso vernünftig, dass bei „uns“ nicht (noch) mehr zweisprachige Ortstafeln aufgestellt werden als in Slowenien? Wenn diese Frage eine polemische ist, warum sollte dann die Anfangsfrage eine wissenschaftliche sein?

Wissenschaftler sind angehalten, ihre Analysen auf theoretisch gut begründete, intersubjektiv überprüfbare und historisch wie empirisch gesicherte Erkenntnisse zu stützen. Dies allein sind die Maßstäbe zur objektiven Beurteilung der Angemessenheit wissenschaftlicher Aussagen über soziale und politische Gegebenheiten. Irrelevant ist aus der Perspektive wissenschaftlicher Migrations- und Integrationsforschung, ob jemand die wachsende Vielfalt von Sprachen, ethnischen Identitäten, religiösen Zugehörigkeiten, kulturellen Tra-

ditionen“ in den klassischen überseeischen Einwanderungsländern unterscheiden sich von denen der „neuen“ europäischen Einwanderungsgesellschaften hinreichend. Während etwa das nationale Selbstverständnis in Australien, Kanada und den USA auf einem starken Bekenntnis zur Immigration gründet, versteht sich kein europäischer Staat als Einwanderungsland. Dennoch haben auch letztere durchaus unterschiedliche – sogar zum Teil entgegengesetzte – Politiken im Umgang mit Einwanderung und Integration entwickelt. So war etwa der schwedische Multikulturalismus aufs Engste mit der Tradition des Korporatismus und der sozialpolitischen Gleichstellung verknüpft; der niederländische Multikulturalismus entsprang der traditionellen Organisation der niederländischen Gesellschaft entlang religiöser und politischer „Säulen“; die Wandlungen und Wendungen des britischen Multikulturalismus können ohne Rücksicht auf die Geschichte des Landes als Kolonialmacht gar nicht analysiert werden.

Das Wissen um die unterschiedlichen nationalen Kontexte und Traditionen sowie deren Einfluss auf den Umgang mit Ein-



Ob es uns gefällt oder nicht - die Migration ist ein Faktum. Foto: Votava

wandern. In den meisten europäischen Staaten ist die Familienzusammenführung gesetzlich auf die „Kernfamilie“ beschränkt. Um das zu überprüfen, genügt ein Blick auf die Gesetzgebung in Österreich oder Deutschland. Stiegnitz verkündet im übrigen nicht nur den Tod des Multikulturalismus, sondern erklärt auch den französischen Weg der „Vollintegration“ – unter Experten als das Modell der republikanischen Assimilation bekannt – für gescheitert. Wenn aber Multikulturalismus genauso wie Assimilation in Europa in jeder Form zu

Merkmal der Aufklärung, aber lag der Grund dafür nicht in den verheerenden konfessionellen Glaubenskriegen, die zuvor in Europa Millionen von Katholiken und Protestanten vernichtet hatten? Ist nicht der religiöse und politische Antisemitismus samt seinen mörderischen Folgen für die jüdischen Minderheiten Europas Teil der „christlichen Tradition“, vor allem aber der Geschichte Österreichs und Deutschlands?

Rundumschläge pseudo-wissenschaftlicher Art bedürfen eines dicken weltanschaulichen Mantels. In diesem Fall heißt er „Kulturalismus“ – womit die Reduktion sozialer, ökonomischer und politischer Strukturen auf „Kultur“ gemeint ist. Dabei geht es darum, in Einwanderern die Träger rückständiger, anti-demokratischer „Kulturen“ zu erblicken. Das hat eine jahrhundertlange Tradition. Früher galten Einwanderer aus Deutschland, Irland oder Osteuropa als nicht-assimilierbar. Man denke etwa an die „polnische Gefahr“ im deutschen Kaiserreich, oder an die Angst der USA vor der irisch-katholischen Einwanderung im 19. Jahrhundert, bzw. vor der Germanisierung durch anti-demokratische deutsche Einwanderer im 18. Jahrhundert.

ditionen in Österreich und anderswo lieb hat oder nicht. Schon gar nicht kommt es darauf an, ob jemand für weniger Moscheen in Österreich und mehr Synagogen und Kirchen in der Türkei ist oder umgekehrt.

Was ist Multikulturalismus?

Multikulturalismus, die „gefährlichste Waffe“, die wir (West-)Europäer erfunden und dann gegen uns gerichtet haben sollen, sei auf „allen Ebenen“ gescheitert – so lautet die Diagnose von Stiegnitz. Wir erfahren weder etwas über die diversen „Ebenen“, noch über die Indikatoren, Gründe und Konsequenzen dieses Scheiterns; immerhin werden Städtenamen aneinandergereiht: Madrid, Amsterdam, London und französische Vorstädte. Wir erfahren auch nicht, dass das Konzept des Multikulturalismus nicht im angeblich so übertoleranten Europa, sondern in Australien, Kanada und den USA erfunden und in diesen drei Ländern auf höchst unterschiedliche Art und Weise implementiert wurde, bevor es in den 1970er Jahren in Großbritannien, Schweden und den Niederlanden ankam und umgesetzt wurde.

In den anderen Hauptzielländern internationaler Migration der Nachkriegszeit, nämlich Deutschland, Österreich und der Schweiz, tauchte das Stichwort Multikulturalismus hingegen erst zwei Jahrzehnte später auf und zwar lediglich im politisch-medialen Diskurs zur „Ausländerfrage“ – doch nicht als ein Bündel politisch-rechtlicher Maßnahmen zur Anerkennung und Förderung migrationsbedingter Vielfalt von Sprachen, Kulturen, Religionen und kollektiven Identitäten.

Ob das gut oder böse ist, ist keine wissenschaftliche Frage. Was zählt, sind die Fakten. Die Ursprünge, Zielsetzungen und Ausprägungen des „Multikulturali-

wanderung und Integration ist ein elementarer Bestandteil des migrationssoziologischen Alphabets. Stiegnitz jedoch verkündet ohne Rücksicht auf die europäische Vielfalt historischer, politischer und rechtlicher Rahmenbedingungen der „Integration“ pauschal das Scheitern „des“ Multikulturalismus.

Worin besteht nun die Relevanz dieser angeblich wissenschaftlichen Diagnose über den Tod des Multikulturalismus für den österreichischen Kontext? Was sollen wir davon halten, wenn ein österreichischer Migrationssoziologe verkündet, etwas sei „auf allen Ebenen gescheitert“, das es weder in Österreich noch in den von internationaler Migration durchgängig geprägten europäischen Staaten Frankreich, Deutschland und der Schweiz jemals gegeben hat? Von Multikulturalismus als gesellschaftspolitischem Vorhaben mit entsprechendem Umsetzungsschritt war hierzulande nie die Rede – nur in den Medien wurde das Gespenst des Multikulturalismus heraufbeschworen, und in der Politik wurde selbiges entweder rechts-radikal abgelehnt, sozialdemokratisch ignoriert oder grün-tolerant als Bereicherung hingestellt.

Wie kann also etwas scheitern, das gar nicht existiert? Wichtiger noch: Waren diejenigen, um deren „Kulturen“ es geht, an diesen Debatten jemals beteiligt? Wann hat in Österreich jemals eine Migrations-Minderheit hartnäckig, nachhaltig und effektiv die Stimme erhoben und auf die Proklamation einer multikulturellen Gesellschaft gedrängt?

Als Migrationssoziologe sollte man außerdem wissen, dass „Multikulturalismus“ und „Multikulturalität“ zwei Paar Schuhe sind. Während der erste Begriff ein politisches Programm bezeichnet, verweist Multikulturali-

„extra“ KONTROVERS

Am 20. 1. 2006 erklärte Peter Stiegnitz im „extra“ das Konzept der „Multikulturalität“ für gescheitert. Heute vertritt Dilek Çinar eine andere Meinung zum selben Thema.

turen soziologischen Umstand der sprachlichen, ethnischen, religiösen und kulturellen Pluralisierung, kann man höchstens politisch „wegträumen“ wollen.

Stiegnitz meint, einer der verhängnisvollsten migrationspolitischen Fehler liege in der „pseudo-humanitären“ Zusammenführung muslimischer Familien. Mit dieser Feststellung wendet sich der Autor nicht nur gegen die Erkenntnisse des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte bezüglich der Familienzusammenführung als unteilbarem Menschenrecht, sondern verstößt auch gegen die guten „Sitten“ akademischer Objektivität.

100 oder 200 Verwandte?

Zur Untermuerung der These von der „pseudo-humanitären“ Familienzusammenführung wird nämlich nur eine einzige „Quelle“ herangezogen: Eine Aussage des prominenten Islamwissenschaftlers Bassam Tibi, der gemeint habe, eine türkische Familie, das sei nicht nur Mann, Frau und zwei Kinder, das seien „100, 200 Leute, die alle nachkommen“.

Bassam Tibi ist weder Demograph noch Migrationsforscher, und die Analyse von Migrationsstatistiken war bisher nicht seine Stärke. Schleierhaft bleibt somit, worauf die Anzahl von 100 bis 200 Verwandten pro türkische Familie beruht. Unklar ist auch, wie denn die „gesamte, weit verzweigte Verwandtschaft“ (Stiegnitz) der türkischen Einwanderer es schafft, unter dem Titel der Familienzusammenführung einzu-

scheitern scheinen – gibt es für Stiegnitz dann eine integrationspolitische Alternative?

Ja, es gibt sie. Der Multikulturalismus-Kritiker erinnert uns an das historische Modell „Habsburgistan“, in dem sich die jüdischen und christlichen Monarchie-Zuwanderer durch ihre hohe Anpassungsbereitschaft ausgezeichnet hätten. Dass die Monarchie-Zuwanderer nicht ins „Ausland“ gewandert sind, aber dennoch aufgrund der damaligen Heimatsrecht-Gesetzgebung bei Mittellosgkeit stets abgeschoben werden konnten und würden, fällt bei Stiegnitz genauso unter den Tisch wie der historische Umstand, dass angesichts der Binnenmigration aus nicht-deutschen Teilen der Monarchie der „deutsche Charakter“ Wiens mit allen christlichen Mitteln aufrechterhalten werden sollte. Im Wiener Gemeinderat verkündete Karl Lueger im Jahr 1898: „Wir werden unseren Standpunkt als Deutsche wahren und werden auch den deutschen Charakter der Stadt Wien wahren [...] Wir werden uns der närrischen Tschechen... entschieden erwehren können, und ich versichere den Herrn Interpellanten, bei dieser Wehre wird er mich an der Spitze finden.“ Demnach dürfte die „hohe Anpassungsbereitschaft“ der jüdischen und christlichen Zuwanderer Lueger & Co. nicht sonderlich beeindruckt haben.

Stiegnitz geht es heute nicht um die Verteidigung des „deutschen Charakters“ von Wien oder Österreich, sondern um die Stärkung Europas, denn sonst „stehen wir der neuen islamistischen Gewalt schutzlos gegenüber“, meint er. Europa müsse daher die Selbstachtung aus „unserer Tradition der jüdisch-christlichen Kultur ergänzt durch die Aufklärung“ zurückgewinnen. Die Toleranz gegenüber religiösen Differenzen war in der Tat ein typisches

Enger Blick aufs „Eigene“

Das ist aber nur die eine Seite des Kulturalismus. Seine andere Seite ist der unweigerlich verengte und ahistorische Blick auf das „Eigene“. Die Gleichberechtigung der Geschlechter entstammt mit Sicherheit keiner „jüdisch-christlichen“ kulturellen Tradition, sondern ist das Ergebnis historischer wie gegenwärtiger Kämpfe von Frauen. Auch die Menschenrechte entspringen nicht „jüdisch-christlichen“ Traditionen, sondern historischen Revolutionen und vor allem von zwei Weltkriegen, die auf dem Schauplatz „Europa“ ausgetragen wurden – dies allerdings nicht im Namen der „geteilten“ jüdisch-christlichen Tradition, sondern gegen einen Teil dieser Tradition.

Wer sich in migrations- und integrationspolitischen Fragen zur Gleichheit der Geschlechter oder zur Universalität von Menschenrechten bekennt, darf nicht zugleich verkünden, diese seien das Produkt der „jüdisch-christlichen“ Tradition und Kultur. Universalität von Menschen- und Frauenrechten kann nichts anderes bedeuten als die bedingungslose „Heimatlosigkeit“ dieser Werte. Kulturalismus hat hier so wenig verloren wie pseudo-wissenschaftliche Migrationssoziologie und Verfälschung historischer Tatsachen. Das gilt selbstverständlich nicht nur für europäische Demagogen, sondern genauso für außer-europäische Kulturalisten.

Dilek Çinar ist Lektorin für Politikwissenschaft an der Universität Wien. Sie war bis 2005 Leiterin der Abteilung „International Migration, Social Integration and Diversity Management“ am Europäischen Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung in Wien.

04.02.06

5